

Sie ein echter *principe*? Ein Prinz?«

Es wurde mucksmäuschenstill. Giulia starrte erst Maddalena und dann Vittorio mit offenem Mund an, und sie war nicht die Einzige.

Vittorio räusperte sich kurz und nickte, als wäre das nichts Besonderes. »Nun, wenn Sie es historisch nehmen, ja. Aber seit 1948 haben Adelsbezeichnungen in Italien keine Bedeutung mehr, Maddalena. Diese Zeiten sind vorbei.«

»Wie schade.« Maddalena schien ehrlich betrübt. »Schließlich gibt es Ihre Familie seit ... seit fast tausend Jahren.«

»Das ist ziemlich lange, ja«, räumte Vittorio ein. »Aber wissen Sie was? Auch Ihre Familie gibt es schon seit mehr als tausend Jahren. Und die von jedem Einzelnen hier am Tisch. Nur dass man das bei den wenigsten Familien nachverfolgen kann. Weil nichts aufgeschrieben wurde. Wenn Sie in Ihrem Familienregister zurückgehen könnten, würden Sie staunen, wo Sie da landen würden.«

»Bei Adam und Eva«, sagte Orsolina und alle lachten.

»Ganz genau«, meinte Vittorio, der erleichtert in das Lachen mit eingestimmt hatte. Angela wusste, was wenige ahnten, nämlich dass Vittorio diese noble Herkunft manchmal als direkt lästig empfand. »Bei Adam und Eva. Und am Ende sind wir alle miteinander verwandt.«

»Ihre Familie hat eben Bedeutendes geleistet«, meldete sich Maddalena wieder ernsthaft zu Wort. »Deshalb hat man das alles aufgeschrieben.«

Vittorio schien einen Augenblick nachdenklich. Doch dann beschloss er offensichtlich, das Thema nicht weiter zu verfolgen.

»Kommen Sie öfter nach Venedig?«, fragte er.

Maddalena schüttelte den Kopf. »Ich war erst einmal dort«, bekannte sie verlegen. »Damals, als wir den Kommunionausflug gemacht haben.«

Giulia kicherte. »Das muss ja schon eine ganze Weile her sein«, mutmaßte sie und erntete einen Rippenstoß von ihrer Mutter.

»Und Sie?«, fragte Vittorio in die Runde. »Wann waren Sie das letzte Mal dort?«

Zögernd kamen die Antworten. Orsolina und Stefano mussten sich untereinander beraten, wann das gewesen war, so lange war es schon her. Keine der Weberinnen hatten in den vergangenen zehn Jahren die Lagunenstadt besucht.

»Was meinst du?« Vittorio wandte sich an Angela. »Vielleicht solltet ihr mal einen Betriebsausflug dorthin unternehmen.«

»Das ist eine ausgezeichnete Idee«, antwortete sie. »Falls ihr alle Lust dazu habt, machen wir das.«

Sie saßen noch lange zusammen unter dem Maulbeerbaum. Nola und Orsolina erzählten lustige Geschichten aus der Zeit, als sie noch jung gewesen waren und Lela Sartori, Lorenzo Rivaleccas verstorbene Frau, Besitzerin der Seidenvilla gewesen war.

»Ja, sie war eine echte *padrona*«, meinte die Färberin mit einem leisen Lachen. »Wir hatten alle ziemlichen Respekt vor ihr, stimmt's?« Sie blickte von Nola zu Lidia. Auf einmal erschrak sie. Offenbar wurde ihr bewusst, dass Angela das falsch verstehen könnte. »Nicht dass wir vor Ihnen keinen Respekt hätten«, beeilte sie sich zu sagen. »Sie

dürfen das nicht falsch verstehen. Aber so freundschaftlich mit ihr zusammenzusitzen wie mit Ihnen heute Abend – das wäre einfach undenkbar gewesen.«

»Beim kleinsten Webfehler konnte sie toben wie ein Berserker«, bestätigte Nola.

»Ich werde nie vergessen, wie ich einmal ein Rosenrot färben sollte«, erzählte Orsolina. »Rosenrot. Ich meine, es gibt schließlich Rosen in allen möglichen Rottönen, *vero*? Sie verlangte aber ein ganz bestimmtes Rot, und meine Mutter hätte natürlich sofort gewusst, welches. Doch die lag gerade mit einer Lungenentzündung im Krankenhaus. Da konnte ich sie schlecht fragen.« Orsolina nahm einen Schluck von dem Verbena-Tee, den Emilia inzwischen gekocht hatte. »*Un disastro*«, fuhr sie fort. »Dabei war es ein schönes Rot. Nur nicht das, was die *padrona* im Kopf hatte. Und wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann ...«

»Aber das ist bei der *tedes*... ich meine bei Signora Angela nicht anders«, wandte Nola ein. »Erinnerst du dich an das Himmelblau für die Sessel in der Villa Castro?«

»O ja«, knurrte Orsolina und konnte es sich nicht verkneifen, Vittorio einen vorwurfsvollen Blick zuzuwerfen. Zwar ganz kurz, er hatte es dennoch bemerkt.

»Schließlich haben Sie es hinbekommen«, sagte Angela mit Nachdruck. Dass die Seide am Ende nicht die Polstermöbel in der Villa Castro geschmückt hatte, sondern in die Arabischen Emirate verkauft worden war, darüber wollte sie lieber nicht sprechen. An diesem Abend wollte sie feiern und auf keinen Fall diese schmerzliche Phase des vergangenen Jahres heraufbeschwören. »Ich mag auch nicht so gern Kompromisse eingehen. Da bin ich Signora Sartori wahrscheinlich ähnlich.«

Protest erhob sich. Nein, Angela könne man keinesfalls mit der strengen und hochmütigen Lela Sartori vergleichen. Die habe sich immer für etwas Besseres gehalten und ein wahres Schreckensregiment ausgeübt.

»Dennoch sind damals wunderschöne Stoffe entstanden«, wandte Angela ein. »Signor Rivalecca hat mir ein paar Stücke von Lela überlassen, die außergewöhnlich sind. Gab es denn damals noch mehr Webstühle als heute? Welche, mit denen man Jacquard-Muster weben konnte vielleicht?«

Da wurde es still um den großen Tisch.

»Nicht dass ich wüsste«, sagte Anna. »Seit ich dabei bin jedenfalls nicht.«

»Mir ist so, als hätte es früher tatsächlich einen weiteren Webstuhl gegeben.« Nola zog ihre Stirn in Falten, so angestrengt dachte sie nach. »In dem Saal, wo der *omaccio grande* steht. Aber ich bin mir nicht sicher. Das ist schon so lange her ...«

»Carmela müsste das wissen«, warf Lidia ein. »Die war ja von Anfang an dabei. Ich meine, seit Lela die Weberei übernommen hat ...«

»Ja, genau«, rief Nola. »Frag sie doch mal, Maddalena!«

Maddalena bekam ganz große, ängstliche Augen.

»Lieber nicht«, sagte sie rasch. »Ihr wisst ja, wie sehr sie das alles aufregt. Und auf Lela Sartori ist Mamma ganz besonders schlecht zu sprechen.«

»Nein, das lohnt sich nicht«, erklärte Angela schnell. »Sie soll sich auf keinen Fall aufregen. Möchte noch jemand Tee?«

Das wollte keiner mehr, stattdessen brachen sie alle langsam auf. Die Erwähnung ihrer Mutter Carmela, mit der Maddalena in einem Haushalt wohnte, hatte sie daran

erinnert, dass sie eigentlich längst wieder zu Hause sein sollte. Die anderen schlossen sich ihr an.

»Das war ein sehr schöner Abend«, sagte Stefano ein wenig unbeholfen, als er sich verabschiedete. »Vielen Dank. Für alles.«

Bester Laune und einander neckend verließen die Gäste den Hof der Seidenvilla.

»Sie mögen dich«, sagte Vittorio, als sie mit Tess allein zurückblieben.

»Ja, du hast sie alle im Sturm erobert«, fügte die alte Dame zufrieden hinzu und erhob sich. »Und jetzt lass ich euch Turteltäubchen allein.«

»Soll ich dich nach Hause begleiten?«, fragte Angela besorgt.

Tess war schon Mitte siebzig und hatte im vergangenen Jahr ein künstliches Kniegelenk bekommen. Die Vorstellung, dass sie in der Dunkelheit allein über das holprige Pflaster von Asenzas Altstadt zur Villa Serena hinübergehen würde, bereitete ihr Unbehagen.

»Gianni wird mich begleiten«, entschied Tess. »Nicht wahr, mein Junge?«

»*Naturalmente*«, ertönte es von der Küchentür.

Emilia hatte beschlossen, die Küche und alles andere am nächsten Morgen aufzuräumen. Sie und ihr Sohn nahmen Tess in die Mitte, und so untergehakt verließen die drei die Seidenvilla. Angela schloss das Tor ab und zog Vittorio ins Haus, die Treppen hinauf zu ihren Wohnräumen im ersten Stock.

»Ich habe dich so vermisst«, sagte Vittorio, als er sie im Schlafzimmer in seine Arme schloss. »Wir haben uns viel zu lange nicht gesehen!«

»Drei Tage«, flüsterte Angela, als er ihr den Reißverschluss am Rücken öffnete und ihr aus dem Kleid half.

»Drei verdammt lange Tage«, wiederholte er. »Die können eine Ewigkeit sein, wenn du nicht bei mir bist.« Und dann ließen sie ihre Hände sprechen, ihre Lippen und ihre Körper sich begegnen. Wohlig. Zärtlich. Leidenschaftlich.

»Ich liebe dich«, flüsterte Vittorio, als sie schließlich ermattet und glücklich an seine Seite geschmiegt dalag und ihren Kopf in seine Armbeuge bettete.

»Und ich liebe dich«, antwortete sie leise und rückte noch ein wenig näher, was kaum möglich war. Sie atmete tief den Duft seines Körpers ein, nach Sandelholz und feuchtem Moos oder Moschus, war kurz davor einzuschlummern, als plötzlich der Signalton ihres Handys den Eingang einer neuen Nachricht verkündete. Vittorio brummte verschlafen, doch Angela war auf einmal wieder hellwach.

»Du gehst doch da jetzt nicht mehr ran?«, murmelte er, als sie ihren Arm in Richtung Nachttisch ausstreckte.

»Ich muss«, flüsterte sie betreten. »Das ist Nathalies Klingelton.«

Vittorio war sofort hellwach. »Es wird doch nichts passiert sein?«, fragte er besorgt.

Angela griff nach dem Smartphone.

Mami, ich glaube, ich kann morgen nicht zur Villa Castro kommen, las sie. Mir geht's gar nicht gut.

Die Principessa

Als Angela die Augen aufschlug, war schon heller Tag. Der Duft von Kaffee drang in ihr Bewusstsein, und als sie den Kopf wandte, entdeckte sie ein Tablett mit Joghurt, frischen Brioches, Tassen samt Leinenservietten auf dem kleinen Beistelltisch, der normalerweise unter dem Fenster stand. Eine Welle der Zärtlichkeit durchflutete sie. Wie so oft war Vittorio schon zur *pasticceria* Belmondo gegangen und hatte ihr Lieblingsgebäck für sie besorgt.

»Buongiorno! Wie hast du geschlafen?«

Vittorio trug vorsichtig eine noch zischende Espressokanne ins Schlafzimmer und goss die brodelnde Flüssigkeit in die Tassen.

»Es ging«, antwortete Angela, gerührt über seine Fürsorge, und setzte sich auf.

In Wirklichkeit hatte sie furchtbar schlecht geschlafen. Sie hatte mehrfach versucht, Nathalie telefonisch zu erreichen. Ohne Erfolg. Natürlich stimmte es, wenn Vittorio sagte, dass Nathalie eine vernünftige junge Frau war und nicht zu unüberlegten Handlungen neigte. Aber gerade das beunruhigte Angela noch mehr. Wenn Nathalie nachts um eins einen Termin absagte, von dem sie wusste, wie wichtig er ihrer Mutter war, musste einiges im Argen liegen.

Sie waren das perfekte Team, sie und ihre Tochter. Wenn es darum ging, die Seidenvilla nach außen zu vertreten, war Nathalie stets an ihrer Seite. Jedenfalls bislang gewesen. Ihre Tochter hatte die wunderbare Gabe, ihr den Rücken freizuhalten und ihr zugleich Sicherheit zu vermitteln. Sie war es, die stets Ruhe bewahrte, wenn es hektisch wurde, und ihre Mutter auch notfalls abzuschirmen verstand, wenn jemand sie zu sehr in Beschlag nehmen wollte. Und Nathalie wusste genau, wie wichtig sie für Angela war. Dass sie für das große Ereignis in der Villa Castro absagte, musste schwerwiegende Gründe haben.

»Du machst dir Sorgen.« Vittorio betrachtete sie forschend aus seinen dunklen Augen. Es war mehr eine Feststellung als eine Frage. Er konnte in ihr lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch.

»Ja«, sagte sie mit einem Seufzen und nahm die Tasse entgegen, die er ihr reichte.

»Es muss etwas passiert sein. Sonst hätte Nathalie nicht abgesagt.«

»Vielleicht bekommst du sie ja heute Morgen ans Telefon.«

»Sie wird sich melden«, sagte sie und atmete tief ein. »Ich hab schließlich auf ihre Mailbox gesprochen.« Ja, wenn sie es sich recht überlegte, sogar drei Mal. »Wenn sie so weit ist und reden will, ruft sie an.«

Sie fuhr zusammen, als sich ihr Smartphone erneut mit jener unverkennbaren Tonfolge meldete, die Angela für die Nachrichten ihrer Tochter eingerichtet hatte. Das Gerät vibrierte auf dem Nachttisch, dann lag es wieder still. Angelas Hand zitterte, als sie danach griff.

Ich brauche Zeit für mich, Mami, hatte Nathalie geschrieben. *Bitte sei nicht böse.*

»Vielleicht hat sie sich verliebt und erlebt einen Honeymoon«, mutmaßte Vittorio.
»Du weißt doch, wenn die Liebe zuschlägt ...«

Angela schüttelte den Kopf. Nathalie würde sie niemals wegen einer neuen Liebe hängen lassen. Sie kannte ihre Tochter. Irgendetwas musste passiert sein. Und es tat weh, dass Nathalie offenbar beschlossen hatte, die Sache mit sich allein auszumachen. Teilten sie ihre Freuden und Nöte nicht immer miteinander? Oder ... Womöglich dachte sie das nur. Was konnte so schlimm sein, dass Nathalie es ihrer Mutter nicht erzählen wollte?

Angela hatte nicht viel Zeit, sich weiter zu sorgen. Es war schon elf, so lange hatte sie seit einer Ewigkeit nicht mehr geschlafen. Nachmittags um fünf würden hundertvierundzwanzig handverlesene Gäste aus Vittorio's Kundenkartei zum Cocktailempfang im Rosengarten der Villa Castro erscheinen, sie alle hatten die Rückmeldungskarten aus schwerem Bütteln mit ihrer Unterschrift versehen zurückgeschickt. Die Empfänge der Firma Fontarini waren legendär, wer dazu eingeladen wurde, konnte sich zu einem erlesenen Kreis zählen und brachte entsprechende Ansprüche mit. Angelas Herz begann zu flattern, als ihr klar wurde, dass sie an diesem Tag ganz allein vor die potenzielle Klientel treten müsste.

»Was heißt hier allein«, widersprach Vittorio, als sie ihm ihre Sorgen anvertraute. Er schloss sie zum Abschied fest in seine Arme, ehe er aufbrach, um am Ort des Geschehens nach dem Rechten zu sehen. »Schließlich bin ich bei dir.«

»Natürlich«, räumte Angela ein und gab ihm einen zärtlichen Kuss. »Aber du bist Hausherr und Gastgeber. Du musst dich um andere Dinge kümmern.«

Zum Glück hatte sie alles von langer Hand vorbereitet: Am Schrank hing das neue Kleid aus Seide in der Farbe von Rosenquarz, das sie tragen würde, auch die passenden Schuhe standen bereit. Die Seidenstrümpfe, von denen für alle Fälle ein zweites neues Paar in einem Spezialfach ihrer Handtasche steckte, hatte sie ebenfalls am Tag zuvor zurechtgelegt. Fioretta hatte für sie einen Termin bei Edda gemacht, der Friseurin, die ihren Salon drei Türen weiter hatte. Und auf einmal kam Angela die rettende Idee. »Ich werde Fioretta bitten mitzukommen«, erklärte sie. »Genau. Wofür ist sie meine Assistentin.«

»Ich würde das wirklich gern tun«, erklärte Fioretta nach kurzem Zögern, als Angela ihr am Telefon die Lage schilderte. »Aber ... ich hab überhaupt nichts Passendes anzuziehen.«

»Wenn es nur daran liegt, könntest du etwas von Nathalie anprobieren.«

Die beiden jungen Frauen waren eng miteinander befreundet, Angela konnte sicher sein, dass ihre Tochter nichts dagegen haben würde, Fioretta eines ihrer Kleider auszuleihen.